*Berliner Beiträge*
*zur Wissens- und Wissenschaftsgeschichte*

Rainer Rosenberg

# Innenansichten zur Wissenschaftsgeschichte

## Vorläufige Bilanz eines Literaturwissenschaftlers

PETER LANG
EDITION

# Zur Identitätsproblematik

Hier geht es also um das Selbstverständnis eines Menschen. Darum, wie er die Frage nach der eigenen Identität beantworten sollte. Er spricht von Identität – personaler Identität –, weil er von der Person, die in ihrer Jugend zu einem ersten Selbstverständnis gekommen ist und in späteren Jahren eine bestimmte Richtung eingeschlagen hat, immer noch etwas an sich zu haben meint – ungeachtet der Krisen, die dieses Selbstverständnis erschüttert haben und der Veränderungen, die es dadurch erfahren hat. Weil er meint, dass die erhalten gebliebenen Elemente von Kontinuität und Kohärenz seines Ich nicht nur in seiner Leiblichkeit und seinen Erinnerungen bestehen können. Das Attribut des Personalen ist ihm wichtig, denn anders als in der Individualpsychologie steht der Begriff im Sprachgebrauch der Kulturwissenschaften hauptsächlich für ein Gruppenphänomen – die kollektive Identität als ein auf übereinstimmender ethnischer, religiöser, nationaler oder politischer Grundlage sich entwickelndes zwischenmenschliches Zusammengehörigkeitsgefühl oder Gemeinschaftsbewusstsein. Wobei gleich hier anzumerken ist, dass das Gemeinschaftsbewusstsein nicht nur phylogenetisch als die erste Form menschlichen Selbstverständnisses gilt, sondern auch beim heutigen Menschen der Beginn der individuellen Selbstidentifikation zumeist in die Auseinandersetzung mit der Gruppenidentität verlegt wird, die er im Kindesalter von der familiären und erweiterten sozialen Umwelt übernommenen hat.[2] Davon abgesehen bestehen Übergangszonen, in denen die Begriffsfelder sich überlappen. So hat auch das ausgebildete individuelle Selbstverständnis eine soziale Dimension: Das Gefühl der Zugehörigkeit zu einer Gruppe bzw.

2 So sieht Jürgen Habermas die „durch Selbstidentifikation erzeugte und durchgehaltene symbolische Einheit der Person […] ihrerseits auf der Zugehörigkeit zu einer Gruppe [beruhen], auf der Möglichkeit einer Lokalisierung in der Welt dieser Gruppe. Eine die individuellen Lebensgeschichten übergreifende Identität der Gruppe ist deshalb Bedingung für die Identität des einzelnen. […] Diese konventionelle Identität zerbricht im allgemeinen während der Adoleszenzphase." – Vgl. Jürgen Habermas, *Können komplexe Gesellschaften eine vernünftige Identität ausbilden?,* in: Ders./ Dieter Henrich, *Zwei Reden,* Frankfurt/M. 1974, S. 27-29.

des Ausschlusses, der gesellschaftlichen Isolation, wird zu einem prägenden Bestandteil desselben. Auch können Urteile, die die Umwelt über eine Person trifft, indem diese sie in ihre Selbstwahrnehmung übernimmt, zu Elementen ihrer Identitätsbildung werden. Und für die Entstehung einer kollektiven Identität ist ebenso wichtig wie das Zusammengehörigkeitsgefühl des betreffenden Personenkreises, dass dieser durch die Umwelt als Gruppe wahrgenommen wird. [3]

R. spricht von Identität – im Wissen um die Veränderungen, die im Begriffsverständnis seit Adornos *Negativer Dialektik* eingetreten sind: Dass ‚Identität' unter den Bedingungen der Arbeitsteilung für Adorno nicht das Produkt eines in freier Selbstbestimmung handelnden Subjekts sein konnte, sondern nur die Zwangsjacke, in der das Individuum seine ihm in seiner gesellschaftlichen Stellung zukommenden Rollen spielt.[4] Und dass Theoretiker der Postmoderne ab Anfang der 1980er Jahre Adornos noch vom kulturkritischen Standpunkt dem Individuum gestellter Diagnose die Möglichkeit des Identitätswechsels als normale Gegebenheit entgegensetzten bzw. die Auflösung der Identitäten im Rollenspiel als Akt der Befreiung feierten.[5] Oder dass

---

3 Kollektive Identität nur als „eine Frage der *Identifikation* seitens der beteiligten Individuen" versteht im Anschluss an Jan Assmann (*Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen,* München 1992, S. 132) Jürgen Straub, *Personale und kollektive Identität. Zur Analyse eines theoretischen Begriffs,* in: Aleida Assmann/Heidrun Friese (Hrsg.), *Identitäten (Erinnerungen, Geschichte, Identität, III),* Frankfurt a.M. 1998, S. 73-104.

4 Vgl. Theodor W. Adorno, *Negative Dialektik* [1970], Frankfurt/M. 2003, S. 274-275: „Negative Dialektik hält ebensowenig inne vor der Geschlossenheit der Existenz, der festen Selbstheit des Ichs, wie vor ihrer nicht minder verhärteten Antithesis, der Rolle, die von der zeitgenössischen subjektiven Soziologie als universales Heilmittel benützt wird, als letzte Bestimmung der Vergesellschaftung, […] Der Rollenbegriff sanktioniert die verkehrte schlechte Depersonalisierung heute: Unfreiheit, welche an die Stelle der mühsamen und wie auf Widerruf errungenen Autonomie tritt bloß um der vollkommenen Anpassung willen, ist unter der Freiheit, nicht über ihr. Die Not der Arbeitsteilung wird im Rollenbegriff als Tugend hypostasiert."

5 Vgl. u. a. Dietmar Kamper, *Die Auflösung der Ich-Identität*, in: Friedrich A. Kittler (Hrsg.), *Austreibung des Geistes aus den Geisteswissenschaften*, München 1980, S. 79-86, und Wolfgang Welsch, *Identität im Übergang*, in: Ders., *Ästhetisches Denken*, Stuttgart 1990, S. 168-200. – Von was allem der ‚Zerfall des Subjekts' insbesondere die Deutschen befreien sollte, konnte man 1990 detailliert in einem Artikel der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* lesen, worin es heißt: „Während die Literaturen anderer Länder den allgemeinen Zerfall des Subjekts akzeptieren, ja daraus alle

von einem wissenschaftskritischen Standpunkt, wie ihn die Anhänger des Dekonstruktivismus vertraten, in allen Dingen auf die Herausarbeitung der Differenz gesetzt wurde, die jeglicher Fixierung von Aussagen über Identitätsbildungen den Boden entziehen sollte. Was die letztgenannte Denkrichtung anbetrifft, so wird einer, der im vorgerückten Alter den Drang verspürt, noch einmal der Frage nachzugehen, was für ein Mensch er ist und wie er zu diesem Menschen wurde, sich allerdings mit dem von den Dekonstruktionisten empfohlenen Urteilsaufschub nicht abfinden können. Er versucht diese Frage nichtsdestoweniger als Identitätsfrage anzugehen – in der Überzeugung, dass das auch noch möglich sein sollte, ohne die Illusion „eines sich selbst und seine Welt souverän konstituierenden Subjektes“[6] aufrechterhalten zu wollen. Und er sieht diese Möglichkeit gegeben sowohl in der Normalisierung gespaltener, mobiler bzw. pluraler Identitäten als auch in den die Identitätstheorien ablösenden Rollentheorien, sofern diese keinen vollständigen Identitätswechsel oder Identitätsverlust mehr postulieren. Also nicht ausschließen, dass hinter den Rollen vielleicht noch ein, wenn auch rudimentärer, ‚Persönlichkeitskern' zum Vorschein kommt. Versteht es sich doch von selbst, dass jemand, der die eigene Person zum Gegenstand seiner Reflexion machen will, diese ungern in den Rollen aufgehen lassen wird, die diese Person in ihrem Leben gespielt hat. Selbstverständlich weiß er, dass die Menschen heute nicht mehr damit rechnen können, mit dem, was sie einmal gelernt haben, am selben Ort und im selben Betrieb ihr ganzes Arbeitsleben zu bestreiten. Sie müssen ständig dazulernen, mobil sein, womöglich mehrfach den Beruf wechseln oder verschiedene Tätigkeiten nebeneinander ausüben, und das heißt auch: verschiedene Rollen spielen. Aber, hat er sich gefragt, geben sie damit jedes Mal ihr Selbst auf?[7] Muss das Rollenspiel wirklich dazu führen,

---

Kraft für ein vollkommen neu sich orientierendes Denken gewinnen, das es möglich macht, frei – ohne Geschichte, ohne Geographie, ohne Rasse, ohne Nation, ohne Religion, ohne Familie, ohne Kultur, ohne diese ganze entsetzliche Liste von Stigmata, die Politik und Ideologie einem fortwährend anhängen wollen – in die Welt zu treten, während also die Literaturen anderer Länder auf das Ende von Ich und Subjekt reagieren, hält es die deutsche Nation mit der Restauration, als sei ihr mit dem Verschwinden des Ichs ein Verlust widerfahren, den es auszuwetzen gilt.“ Vgl. Veit-Ulrich Müller, *Stillhalteliteratur in Ost und West. Über die literarischen Mahner und ihre Widersprüche*, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 2. Oktober 1990.

6 Vgl. Jürgen Straub, *Personale und kollektive Identität* ( s. Anm. 3), S. 80.

7 So sieht es Jacob L. Moreno, *Psychodrama, First volume,* 2nd revised edition, New York 1946: “Role playing is prior to the emergence of the self. Roles do not emerge

dass man nicht mehr weiß, wer man ist?[8] Oder sind solche Behauptungen nicht doch eher nur eine Schlussfolgerung aus bestimmten Vorannahmen der Theoretiker der Postmoderne? Schließlich ist nicht davon abzusehen, dass die Vorstellung einer personalen Identität an sich schon verschiedene individuelle Identifikationsmöglichkeiten subsumiert, auf den Identifikationen der Person mit unterschiedlichen – kulturellen, nationalen, sozialen – Milieus aufbaut. Dabei können die nationalen und die kulturellen oder sozialen Identifikationen sich überschneiden, nahe beieinander oder auch weit auseinander liegen. Und die Identifikation mit dem einen oder anderen Milieu kann die personale Identität in unterschiedlichem Maße bestimmen.

So geht der Schreiber dieser Zeilen – mag der junge Mann, der hier und da in R.s Erinnerung auftaucht, ihm heute auch noch so fremd erscheinen – davon aus, dass immer noch er es ist, der sich verändert hat[9], wenn er im Zuge seiner Selbstbefragung zunächst nach den Milieus forscht, mit denen er sich identifiziert. Im Hinblick auf seine wohl kosmopolitisch zu nennende nationale Identifikation lässt er keinen Zweifel daran aufkommen, dass ihn mit den ihm bekannten italienischen, US-amerikanischen oder japanischen Intellektuellen mehr verbindet als mit irgendeinem ungebildeten, uninteres-

---

from the self, but the self may emerge from roles." (S. 157) und: "The identity is the identity of role." (S. 381f) – Erwing Goffman, *The Presentation of Self in Everyday Life,* New York 1959, steht auf dem Standpunkt, dass das Ich auch in der Selbstreflexion verschiedene Rollen annehmen kann und das Selbst einer Person folglich nur das sein kann, als was sie von anderen wahrgenommen wird. (S. 83)

8 "[O]ne is caught up in so many different, sometimes conflicting, roles that one no longer knows who one is." – Vgl. Douglas Kellner, *Popular Culture and the Construction of Postmodern Identities*, in: Scott Lash/Jonathan Friedman (Hrsg.), *Modernity and Identity,* Oxford/Cambridge 1992, S. 142. – Dass Identitätswechsel und Identitätsverlust nicht nur für Kriminalistik und Psychiatrie Realität haben, steht außer Frage. Aber wie soll man sich z. B. einen Spion vorstellen, wenn keine Instanz mehr angenommen werden kann, die hinter den Rollen steht. Er wäre eigentlich nur noch als Doppelagent denkbar. Der ‚einfache' Spion darf nicht aus der Rolle fallen, muss sich aber doch wohl immer wieder darauf besinnen, wer er wirklich ist. Wenn er seine Identität verliert, ist er verloren.

9 Hier hält er es mit Jürgen Straub, *Personale und kollektive Identität* (s. Anm. 3), S. 92: „Dieselbe Person zu bleiben, heißt damit in jedem Fall: die- oder derselbe bleiben, obschon die Umstände und auch die eigenen Orientierungen *gerade nicht* dieselben bleiben." Straub fasst (personale) Identität als „spezifische Subjektivitäts*form*". Diese erwerbe man „in Übergängen und Transformationen, nicht in starren, gleich bleibenden Situationen".

sierten und in seinen Vorurteilen befangenen Landsmann. Und damit wäre auch schon etwas über seine soziale Identifikation gesagt. Seine kulturelle Identität würde er gern als eine europäische bezeichnen, weil damit der Raum benannt wäre, den er als seinen geistigen Lebensraum empfindet und dessen nationalen Binnengrenzen er keine große Bedeutung zumisst. Er muss sich aber eingestehen, dass ihn der Anteil von Deutschen und Juden an der europäischen Kultur stärker affektiv berührt. Und dass er auf die Würdigung der kreativen Energien, die von den deutschen Juden ausgingen, besonderen Wert legt. Er besucht – nebenbei gesagt –alle jüdischen Friedhöfe, weiß natürlich auch, dass dieser Haltung etwas Nostalgisches anhaftet: die Trauer um die verlorene Utopie der deutsch-jüdischen Symbiose. Eine doppelte oder gespaltene nationale Identität also? Jedenfalls nicht die ‚normale' deutsche. Wie kam sie zustande?